Licht des Jenseits

oder

Blumenlese aus dem Garten des Spiritismus.

Eine Zeitschrift
für
spiritische Studien.

II. Jahrgang. Nr. 6. Juni 1867.

Der Hauch des Friedens.

Seit einiger Zeit sieht man hoch am moralischen Horizont der Gesellschaft ungewöhnliche und wichtige Phänomene erscheinen, die nicht ohne Wirkung auf die Entwicklung und das Gedeihen derselben verschwinden sollen. Der Menschenfreund, der ohne Parteigeist, persönliches Interesse noch Vorurtheile sie betrachtet, und sich nicht damit begnügt, die täglich wechselnden, scheinbar politischen Ursachen derselben zu ergründen, sondern tiefer die Beweggründe dieser ungewöhnlichen Erscheinungen sucht, indem er darin das ewig wirkende Gesetz des Fortschrittes, sowie die weise Fügung der Vorsehung erkennt, kann nicht umhin, sich in diesem Momente dem wohlthuenden Gefühle einer hoffnungsvollen Freude zu überlassen. Denn obgleich düstere Wolken in den tieferen Schichten der Lüfte den Himmel nach allen Seiten hin gewitterisch noch umziehen, und durch das feindliche Stürmen des Neides, des Eigennutzes, der Verdächtigung, des Grolles, des Hasses und der Rache getrieben, aufeinander loszustürzen drohen, sieht der vertrauensvolle Beobachter in höheren Zonen, über das stürmische Gewölke hinweg, in eine ruhigere reinere Wolkengruppirung, die ein baldiges, erfreulicheres Wetter ankündigt, die, wenngleich sie auch noch in verschiedenartigen Richtungen bewegt wird, dennoch einem Hauptimpulse, einem höheren und mächtigeren

Hauch zu folgen scheint, welcher ihr einen gleichförmigen harmonischen Gang mitzutheilen verspricht.

Und in der That, scheint diese Ruhe der höheren Schichten, das brausende Element der unteren schon glücklich beeinflußen zu wollen, und man fühlt es durch den rauhen, stürmischen Wind, der noch herrscht, wie einen angenehm lauen Frühlingshauch wehen, der das Ende der kalten, unfruchtbaren Zeit anzukündigen scheint.

Hört man denn nicht schon seit einiger Zeit sanfte Töne, Worte der Eintracht, die von Oben kommen, und die, wenn auch nur momentan, die wilde Stimme des politischen Sturmes doch übertönen, während sie allen Friedliebenden Vertrauen und Muth einflößen?

War es nicht einer dieser himmlischen Töne, jener muthige, hochherzige, versöhnende Ruf an die Völker und Fürsten, der sie zu einem Einverständnisse ihrer allgemeinen Interessen einlud; der aber bald darauf in dem Geschrei des Mißtrauens und der Verdächtigung, das ihn empfing, wirkungslos zu verschallen schien?

War es nicht derselbe hohe Einfluß, der jenen Männern, in dem Augenblicke, wo zwei drohende Degen sich zu kreuzen auf dem Punkte waren, dieselben in Friedenspalmen zu verwandeln, die Macht verlieh?

Was wäre es denn anderes als jener hohe, friedbringende Hauch, der von allen Gegenden der Welt, diese gekrönten Häupter drängt, sich durch ein sympathetisches Gefühl in einem und demselben Ort zu vereinigen, um die Wunder des forschenden und schaffenden Menschengeistes anzustaunen, das stete Fortschreiten der Gesellschaft feierlich anzuerkennen, und dann, indem sie sich vor der ganzen Welt diesem Fortschritte anschließen, ihn zu befördern und zu beschützen versprechen, sich brüderlich die Hand zu drücken?

Und was waren jene Worte der Versöhnung und der Eintracht, die vor Kurzem in unserer Mitte, bei einer feierlichen Versammlung, von den Lippen des Monarchen so wohlthuend fielen und bei seinen Völkern einen so sympathischen Wiederhall fanden?

Was ist also dies Alles?

Ein tiefgefühltes Streben nach Frieden und Eintracht, ein Drängen der Zeit, ein Impuls des Himmels; ein ermuthigender Lichtstrahl, der in dem menschlichen Geiste, den verstockten Dünkel des Materialismus und des Unglaubens erhellt, ein segensreicher

mächtiger Hauch, der die Seele von dem erstickenden Qualm des Mißtrauens und des Egoismus befreit, mit Einem Worte, eine glückliche Fügung des Himmels, die der Menschheit bessere, friedlichere Zeiten verspricht.

Deswegen glauben wir und hoffen wir fest, daß es keiner menschlichen Macht mehr, wäre es auch der leidenschaftlichste Sturm, gelingen wird, diese heilbringende Lenkung in dem Geschicke der Welt zu verrücken, deßwegen begrüßen und segnen alle friedliebenden Menschen diese Zeichen der Eintracht als die Vorläufer einer für Völker und Fürsten glücklicheren Zukunft; deßwegen wird das begonnene Werk der Vereinbarung von allen denjenigen unterstützt, deren Banner die segensreichen Worte: Licht, Fortschritt, Brüderlichkeit trägt! — und dieses Banner ist das aller wahren Spiriten.

Der Bauer Thomas Martin und Ludwig der XVIII.

Die Enthüllungen, die ein Bauer von der Beauce Ludwig dem XVIII. kurz nach der zweiten Rückkehr der Bourbonen machte, haben in seiner Zeit einen sehr großen Wiederhall gefunden und heute ist die Erinnerung daran noch nicht erloschen; doch wenige Leute kennen die Einzelnheiten dieses Vorfalles, von dem der Spiritismus allein jetzt den Schlüssel, wie von allen ähnlichen Erscheinungen, bieten kann. Dies ist ein um so interessanterer Gegenstand des Studiums, als die Thatsachen, die fast noch unserer Zeit angehören, von einer vollkommenen Authenticität sind, zumal sie durch officielle Documente bestätigt wurden. Hier folgt ein kurzgefaßter, aber genügender Auszug, um jene richtig beurtheilen zu können.

Thomas Ignaz Martin war ein kleiner Bauer aus dem vier Stunden von Chartres gelegenen Markte Gallardon. Er war 1783 geboren, folglich 33 Jahre alt, als die Begebenheiten, die wir erzählen wollen, stattfanden. Er starb am 8. Mai 1834. Er war verheiratet, Vater von vier kleinen Kindern und genoß in seiner Gemeinde den Ruf eines vollkommen rechtschaffenen Mannes. Die officiellen Berichte stellen ihn als einen Mann von geradem Sinn dar, wiewohl er sich, in Folge seiner Unkenntniß der gewöhnlichsten Dinge, sehr einfach zeigte; von sanftem Charakter, der an keiner Intrigue Theil

nahm; von einer vollkommenen Geradheit in allen Dingen und gänzlicher Uneigennützigkeit, was aus mehreren Beispielen ersichtlich ist und von seiner Seite jeden ehrgeizeigen Zweck ausschließt. Auch fing er, als er von seinem Besuche beim Könige in sein Dorf zurückkehrte, seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder an, als ob nichts geschehen wäre und vermied es sogar, über das, was ihm begegnet war, zu sprechen. Bei seiner Abreise von Paris konnte der Director von Charanton ihm nur mit Mühe 25 Franken für seine Reisekosten aufnöthigen. Als darauf im nächsten Jahre seine Frau mit ihrem fünften Kinde schwanger ging, ließ ihm eine vornehme Person durch eine dritte 150 Franken anbieten, um die Kosten bei dieser Gelegenheit zu decken. Martin wies das Anerbieten mit folgenden Worten zurück: „Man bietet mir dieses Geld nur wegen der mir geschehenen Dinge an, sonst würde man von mir nicht sprechen, sogar mich nicht kennen. Da aber die Sache nicht von mir kommt, darf ich dafür nichts annehmen. Seien Sie also so gut, dieser Person zu danken; denn ich will, obgleich nicht reich, nichts haben.“ Bei anderen Gelegenheiten schlug er beträchtlichere Summen aus, die ihn wohlhabend hätten machen können.

Martin war ein einfacher Mensch, doch er war weder leicht, noch abergläubisch. Er verrichtete seine religiösen Pflichten pünktlich, nur so weit es nöthig war, ohne Uebertreibung noch Prahlerei und besuchte seinen Pfarrer höchstens einmal im Jahre. Bei ihm gab es also weder Schwärmerei noch religiöse Ueberreizung. Nichts in seinen Gewohnheiten noch in seinem Charakter war geeignet seine Einbildungskraft aufzuregen. Er begrüßte mit Freude die Bourbonen, jedoch ohne sich mit Politik zu befassen und ohne sich an irgend eine Partei anzuschließen. Seit seiner Jugend ganz der Feldarbeit ergeben, las er weder Bücher noch Zeitungen.

Man wird leicht die Wichtigkeit dieser Daten über Martin's Charakter in dem gegenwärtigen Falle begreifen. Sobald ein Mensch weder von dem Interesse, noch dem Ehrgeize, dem Fanatismus, dem Aberglauben bewegt wird, erhält er ein begründetes Recht auf unser Zutrauen. Hier folgt im Kurzem die Art und Weise, wie die ihm geschehenen Begebenheiten stattfanden.

Am 15. Januar 1816, gegen $^1/_2$3 Uhr Nachmittags, als er allein mit dem Düngen eines $^3/_4$ Stunden von Gallardon entfernten Feldes in einer sehr abgelegenen Gegend beschäftigt war, erschien

plötzlich vor ihm ein ungefähr 5 Schuh 1 oder 2 Zoll hoher Mann, von schlanker Gestalt, länglichem, zartem und sehr weißem Gesichte, mit lichtgelbem, ganz geschlossenem und bis zu den Fersen hängendem Gewande, mit geschnürten Schuhen und einem hohen, runden Hute. Dieser sagte zu Martin:

„Ihr müßt zu dem Könige gehen, ihm sagen, daß er und die Prinzen in Gefahr stehen; daß böse Menschen die Regierung wieder zu stürzen trachten; daß bereits zu diesem Zwecke mehrere Schriften oder Briefe in einigen Provinzen seiner Staaten vertheilt worden sind; daß er in allen seinen Staaten und besonders in der Hauptstadt eine strenge und allgemeine Polizei einrichten soll; daß es auch nöthig sei den Tag des Herrn wieder herzustellen, damit man denselben heilige; da dieser heilige Tag von einem großen Theile seines Volkes vergessen wird; er müsse die öffentlichen Arbeiten an diesem Tage aufhören lassen; er ordne öffentliche Gebete für die Bekehrung des Volkes an; muntere es zur Buße auf; schaffe ab und vernichte alle die Mißbräuche, welche in den Tagen vor der Fastzeit begangen werden: geschieht dies Alles nicht, so wird Frankreich in neue Drangsale stürzen."

Martin, ein wenig über eine so plötzliche Erscheinung überrascht, antwortete ihm: „Sie können sich doch einen Andern zu einer solchen Commission suchen. Mit solchen Händen soll ich zum Könige sprechen gehen!"

„Nein!" erwiederte der Unbekannte, „Sie werden gehen." — „Aber," sagte darauf Martin, „da Sie Alles des Langen und Breiten wissen, so können Sie wohl selbst den König aufsuchen und ihm dies Alles sagen; warum wenden Sie sich an einen armen Mann, wie ich es bin, der sich nicht ausdrücken kann?" — „Ich werde nicht dahin gehen," sagte ihm der Unbekannte, „sondern Sie; geben Sie auf das Acht, was ich Ihnen sage und Sie werden auch Alles thun, was ich Ihnen auftrage."

Nach diesen Worten sah Martin ihn verschwinden, und zwar ungefähr auf folgende Weise: seine Füße schienen sich vom Boden zu erheben, der Kopf neigte sich und sein Körper wurde immer kleiner bis auf die Gürtelbreite und zerfloß wie in Luft. — Martin war mehr über die Art des Verschwindens, als über die plötzliche Erscheinung erschreckt und wollte fortgehen, aber er konnte nicht; er blieb gegen seinen Willen, und nachdem er sich wieder an seine Arbeit

gemacht hatte, beendete er seine Aufgabe, welche dritthalb Stunden dauern sollte, in anderthalb Stunden, was nicht wenig sein Erstaunen steigerte.

Man wird vielleicht gewisse Empfehlungen, die Martin dem Könige überbringen sollte, kindisch finden, darunter besonders die, welche die Sonntagsfeier betrifft, wenn man das scheinbar übernatürliche Mittel berücksichtigt, durch welches sie ihm übergeben wurden, und die Schwierigkeiten, welchen ein solcher Schritt begegnen mußte. Es ist dies aber wahrscheinlich eine Art Reisepaß gewesen, um zum Könige zu gelangen, denn der Hauptgegenstand der Enthüllung, die von der äußersten Wichtigkeit war, sollte erst, wie man später sehen wird, im Augenblicke der Zusammenkunft bekannt werden. Das Wesentliche war, daß Martin bis zum Könige gelangen könne, und dazu war die Einwirkung einiger Glieder des hohen Clerus nothwendig.

Man kennt die Wichtigkeit, welche der Clerus in die Beobachtung der Sonntagsfeier legt? Wie könnte der Souverain dann widerstehen, wenn die Stimme des Himmels sich durch ein Wunder hören ließe? Man fand es daher zweckmäßig, Martin zu begünstigen, anstatt ihn zu entmuthigen. Trotzdem sollten die Sachen nicht so leicht gehen.

Martin beeilte sich seinem Bruder alles zu erzählen, was ihm begegnet war und beide theilten es ihrem Pfarrer, Herrn Perrüque mit, der sich bemühte, Martin abzureden und die Sache auf Rechnung der Einbildungskraft zu setzen.

Am 18. um 6 Uhr Abends erschien ihm dieses Individuum, als er in den Keller um Erdäpfel zu holen gegangen war, und zwar in aufrechter Haltung, während er kniete, um dieselben zusammenzuraffen; er erschrack, ließ die Kerze zurück und floh davon. Den 18. auf's Neue die Erscheinung beim Eingange zur Weinpresse, und Martin suchte ebenfalls sein Heil in der Flucht.

Sonntag den 21. Januar ging Martin zur Zeit der Vesper in die Kirche, wie er nach dem Weihwasser greift, sieht er auch den Unbekannten, der ebenfalls von demselben nimmt und ihm bis zu seiner Bank folgt. Während des Gottesdienstes war er sehr gesammelt und Martin bemerkte, daß er seinen Hut weder auf dem Kopfe, noch in der Hand habe. Beim Fortgehen aus der Kirche folgte er Martin an seiner Seite den Hut am Kopfe bis zu seinem Hause. Als sie an das Wagenthor angekommen waren, stand er plötzlich vor ihm

und sagte: „Entledigen Sie sich ihres Auftrages, und thun Sie, was ich Ihnen sagte: Sie werden so lange nicht ruhig sein, bis Sie ihren Auftrag nicht ausgeführt haben.“ Kaum hatte er dieses gesprochen, so verschwand er, ohne daß ihn Martin weder dieses Mal, noch bei den folgenden Erscheinungen hätte nach und nach verschwinden sehen, wie das erste Mal. Den 24. Februar auf's Neue die Erscheinung und zwar in der Scheune, diesmal mit den Worten: „Thue was ich Dir befehle, es ist Zeit.“

Wir wollen die zwei Arten des Verschwindens näher betrachten: Die erstere, welche nicht mit einem Körper von Fleisch und Blut geschehen kann, hatte ohne Zweifel zum Ziel, den Beweis zu liefern, daß es ein fluidisches, der Materie des Menschlichen fremdes Wesen sei, ein Umstand, der erst 50 Jahre später von dem Spiritismus entdeckt und erklärt wurde und zugleich dessen Lehren bestätigte, sowie einen Gegenstand zum Studium lieferte.

Man weiß, daß in der letzten Zeit die Ungläubigkeit diese Erscheinungen als optische Wirkungen zu erklären suchte und daß, als auf einigen Theatern künstliche Phänomene dieser Art erschienen, die mit Hilfe von Spiegeln und Lichtern bewerkstelliget wurden, allgemein das Geschrei in der Presse sich erhob: „Da ist das Geheimniß aller Erscheinungen entdeckt. Zu allen Zeiten hat sich dieser Glaube durch solche Mittel verbreitet und leichtgläubige Leute wurden so irre geführt.“

Wir haben schon diese sonderbare Erklärung widerlegt (Revue, juillet 1863 page 204); aber wir müssen fragen, durch wen und wie hätten in dem vorliegenden Falle solche nothwendiger Weise complicirte und voluminöse Apparate hergestellt und gehandhabt werden können, auf einem Felde, ganz isolirt von allen Wohnungen und wo Martin sich absolut allein befand, wie, ohne daß er etwas bemerkt hätte? Wie hätten solche Apparate, die nur im Finstern mit Hilfe von künstlicher Beleuchtung arbeiten, bei hellem Sonnenschein ein Bild hervorbringen können? Wie hätten sie augenblicklich in den Keller, die Scheune, die Kirche gebracht werden können und von der Kirche den Martin bis nach Hause begleiten, ohne daß es Jemand bemerkt hätte? Diese Art künstlicher Bilder werden von allen Zuschauern gesehen, wie kommt es aber, daß in der Kirche und beim Nachhausegehen Martin allein das Individuum sah?

Wird man sagen, daß er nichts gesehen habe, oder daß er im guten Glauben das Spielzeug einer Hallucination gewesen sei? Diese Erklärung ist durch das materielle Factum der dem Könige gemachten Enthüllungen widerlegt und dieselben konnten, wie man sehen wird, nicht zuvor dem Martin bekannt geworden sein. Es ist dies ein positives, materielles Resultat, welches den Illusionen nicht eigen ist.

Der Pfarrer von Gollardon, dem Martin treulich Rechenschaft von diesen Erscheinungen ablegte, und der davon genau Notiz nahm, glaubte ihn an den Bischof von Versailles weisen zu sollen und gab ihm an denselben einen umständlichen Empfehlungsbrief. Martin wiederholte da Alles, was er gesehen hatte und nach verschiedenen Fragen beauftragte ihn der Bischof, den Unbekannten um seinen Namen zu fragen, wenn er sich zeigen sollte, wer er sei und von wem er geschickt werde. Er empfahl ihm endlich Alles das seinem Pfarrer zu sagen.

Einige Tage nach der Rückkehr Martins erhielt der Pfarrer von seinem Bischofe einen Brief, in welchem ihm mitgetheilt wurde, daß der Mann, den er ihm geschickt hatte, scheine, tiefe Einsicht über einen wichtigen fraglichen Gegenstand zu haben. Von dem Augenblicke an entspann sich eine fortgesetzte Correspondenz zwischen dem Bischof und dem Pfarrer von Gollardon. Seinerseits glaubte darauf der hochwürdige Herr, wegen der Wichtigkeit der ersten Erscheinung eine ministerielle und polizeiliche Angelegenheit daraus machen zu müssen, demzufolge schickte er jeden Bericht, den er von dem Pfarrer erhielt, an Herrn Decazes, den Polizeiminister.

Montag den 30. Januar erschien der Unbekannte wieder dem Martin und sagte ihm: „Ihr Auftrag ist recht begonnen, aber diejenigen, in deren Händen er sich befindet, beschäftigen sich nicht damit, ich war gegenwärtig, obgleich unsichtbar, als Sie Ihre Erklärung abgaben; es wurde Ihnen gesagt um meinen Namen zu fragen und woher ich käme; mein Name wird unbekannt bleiben, und der mich geschickt hat (gegen Himmel weisend), ist über mir.“ „Warum wenden Sie sich denn immer mit einem solchen Auftrage an mich,“ erwiederte Martin, „an mich, der ich nur ein Bauer bin? Es gibt so viele gescheidte Leute.“ — „Um den Hochmuth zu beugen, sagte der Unbekannte zur Erde zeigend, was Sie betrifft, so müssen Sie nicht stolz werden durch das, was Sie gesehen und gehört haben, denn der Hochmuth

mißfällt Gott sehr; üben Sie die Tugend; besuchen Sie den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen; meiden Sie die Wirthshäuser und schlechten Gesellschaften, wo alle Arten Unsauberkeiten begangen und alle Arten verderblicher Reden gehalten werden. Arbeiten Sie an Sonn- und Feiertagen nicht." (Fortsetzung folgt.)

Spiritische Abhandlungen.

Einfluß, den der Spiritismus auf die Wissenschaft, Kunst und Literatur einst ausüben soll.

(Wien am 25. März 1864. — Med. Arm. . .)

Der Einfluß, welchen der Spiritismus später auf die Wissenschaft, Kunst und Literatur üben wird, ist der der Veredlung dieser drei Sterne Eures Daseins. Staunet nicht, wenn ich sage, Veredlung der Sterne. Denn Sterne sind es, aber verdunkelt durch das, wovon ich später sprechen werde, wie der Diamant ein Edelstein von Schlacken umgeben, von denen er getrennt werden muß, um zu glänzen und in Reinheit zu schimmern.

Der erste Stern, die Wissenschaft, berufen die Gottheit zu zeigen, ist umhüllt von den Wolken des menschlichen Dünkels und dem Nebel eines Euch blendenden und zugleich erstickenden Materialismus. Ihr findet die Ursachen und Wirkungen der Dinge, erkennet ihre Verkettung, ja lasset sie auf Eure Anordnung selbst agiren, und bildet Euch ein, selbst Schöpfer zu sein, weil Ihr, wie Ihr sagt, ihren Zusammenhang erforscht habt. — Ja, Ihr glaubet, daß Euer eigener Geist in Eurem Hirngewebe liege, und daß mit der Auflösung desselben Euer ganzes Wesen verschwinde. Wie absurd! Erst Alles, dann Nichts! Kehret zurück von diesem Wahn! Die Ursache, die, dem Naturgesetze zufolge, eine Wirkung hervorbringt, muß eine Ursache sein, die sie so und nicht anders wirken läßt. Zu dieser Ursache, dem ewigen Schöpfer, führt Euch der Spiritismus, und der Stern der Wissenschaft wird leuchten, frei von der Wolke des Materialismus und dem Nebel des stolzen Dünkels, in der Glorie der Anerkennung des höchsten, göttlichen Wesens, der unendlichen Vorsehung!

Der zweite Stern, die Kunst, die jüngere Schwester der Natur, sie ist sehr verdunkelt, nicht aber durch die Wolke des Dünkels und

den Nebel des Materialismus, der sich bei der Wissenschaft durch den Fortschritt des Spiritismus in wohlthätigen Regen auflösen wird, der ihr Feld befruchtet und Euch neue Furchen mit dem Grabscheit des forschenden Geistes eröffnet. Nein, sie, die edle Kunst ist verdunkelt und umdüstert durch die übelriechenden Dünste sinnlicher Darstellungen und üppiger Gebilde der eckelhaften Lust und Unsittlichkeit. — Glaubet aber nicht, daß ich hier von den Bildern der berechtigten Satyre spreche, die durch Lächerlichmachung Eurer Untugenden und Laster über Euch die Geißel schwingt. Sie ist ebenfalls gut, edel und Eures Geistes würdig, der in freundlicher Laune seinen Tadel ausspricht, wie ein vertrauter Freund den Freund in friedlichem Scherze auf seine Schwächen und Thorheiten aufmerksam macht, und ihn dadurch oft schneller und nachhaltiger bessert und zum Ernste führt, als harter Ernst des strengen Predigers.

Nein, ich spreche von dem Sumpfe der üppigen buhlerischen Kunst, die ihren Pinsel in Unrath taucht, und ihre Farben aus der Pfütze der Straße und der Cloake des Ekels mischt. Diese ist es, die Euch verbirgt und entzieht den hellleuchtenden Strahl der gottentstammten heitern Kunst, wie er in den unvergänglichen Werken: Raphael Sanzio's, Salvatore Rosa's, Titian's, van Dyk's und Rubens, in den Bildern Velasquez und Anderer glänzt. Der Spiritismus führt Euch hinauf wieder zur Höhe, von der sie gefallen durch Sinnlichkeit und übermäßigen Hang zum Genuße der Augen und Ohren; denn jede Kunst, die Ihr treibet, hat ihren Tempel, und ihre Priester, die Künstler werden an der Hand des Spiritismus geheiligt eintreten in die reine Halle der göttlichen Schwester, der majestätischen Natur!

Ich habe noch einen dritten Stern genannt, der durch die Wolke des Materialismus verdunkelt ist, die Literatur, ein Stern am Himmel Eures Geistes, zu leuchten in das Dunkel Eures Herzens, zu strahlen in die verborgensten Falten desselben, zu erhellen seine Kammern, die Wohnung der Gefühle. Sie, sie ist es, die ihr Licht erhalten soll, wie jeder Stern von der Sonne, sie von der Sonne der Wissenschaft, die ach! selbst wie ich gesagt, verfinstert ist von dem Dünkel und dem Nebel des Materialismus. Woran soll sie sich erheben, woran sollen ihre Fittige sich entfalten? Wie soll sie empor sich schwingen, wenn Ihr sie festbannet an den Stoff, wenn Ihr sie bindet an die Kette der trägen Materie, und hinausjagt

aus der Natur die Gottheit, und aus Eurem Leibe die Seele? — Schauet Euch um in der Jetztwelt der Dichter, sucht mir die Lieder, die die schönen Tugenden, die die großen Thaten der Helden besingen, die da preisen den Schöpfer des Weltalls, den Eure Wissenschaft vertrieben aus dem Leben der Wesen, wie die Schönheit und den Geschmack und den Aether aus dem Liede. Wo sind die Blumen und Düfte Eurer Tidge, Eurer Kleist, Mattisson, welche Stücke zeichnen die festen Charaktere Eurer Männer in den schönen Dramen Eurer Schiller und Göthe und Lessing? Wer beschreibet einen Frühling ohne lächerlich oder albern genannt zu werden? Soll ich alle Arten und Zweige Eurer Literatur durchgehen und Euch zeigen, daß Euch das Erhabene fehlt, das Ihr früher in so reichem Maße besessen? Und doch ist Eure Zeit so groß, so überreich an Schöpfungen des Herrn, wenn Ihr Ihn nur darin finden wolltet!

Eure Maschinen, die Drähte Eurer Telegraphen, die verschwundene Trennung der Völker, die gewonnene Nähe der durch Meere geschiedenen Länder. Dies Alles zeigt so deutlich die Existenz eines höchsten Wesens, predigt so laut seinen heiligen Willen, das ewige Gesetz der Nächstenliebe, daß man eben nur blinder Materialist sein muß, um nicht weitsehender, begeisterter Dichter zu werden. Doch Geduld! Er, der Vater, bringt seinen Kindern den Spiritismus und führt sie wieder zu sich: dann werden sie singen die Lieder der Seligkeit, und Ihn finden in dem funkensprühenden Tosen der Räder Eurer Maschinen, wie Ihn die Sänger der Vorzeit in dem Toben des Sturmes und in dem Rollen des Donners gesehen. — Mit ihm erglüht ein leuchtender, hellflammender Stern ewig blühender Literatur, die im Vereine mit Wissenschaft und Kunst ein immergrünes Kleeblatt, ein Dreigestirn Seines Ruhmes bilden. — Amen.

Hillel.

Ueber das Vertrauen.

(Wien den 6. Februar 1867. — Med. C. Z.)

Ich will Dir heute meine Dir letzthin versprochene Communication über das Vertrauen geben, welches der Mensch zu Gott, zu seinem Nächsten und zu sich selbst haben soll. Höre meine Stimme, damit Du mich gut verstehst.

Das Vertrauen zu Deinem Gott sollst Du nie verlieren, weil Du sonst auch seine göttliche Gnade verlieren würdest; denn ohne jenes Vertrauen kann sich kein Geschöpf an seinen Schöpfer in den vielfachen Drangsalen des Lebens wenden. — Haben wir aber Vertrauen zu Ihm, so gibt Er uns, was wir brauchen, zu unserem Heile.

Und geht trotz unserem Vertrauen manchmal unser Wunsch nicht in Erfüllung, sondern gibt uns Gott das Gegentheil dessen, um was wir ihn anflehen, so geschieht es immer zu unserem Wohle, und was wir leichtsinnig für Unglück halten, ist unser Glück. Das kannst Du jetzt als Spirit besser begreifen, als ehemals. Du wünschest Dir z. B. Reichthümer und glaubst, Du wärest dann glücklicher. Bedenkst Du aber, daß die Reichen auch eine größere Verantwortlichkeit im Leben haben, und daß Reichthum nur ein anvertrautes Gut ist, welches dem Erdensohn gegeben ward, um es gut anzuwenden, welcher aber so leicht den Menschen ins Verderben führt; so bist Du gewiß mit dem Wenigen, das Du hast, zufrieden.

Schön ist es, wenn man reich ist und mit freigebiger Hand seinen armen Bruder unterstützt; denn auch auf diese Weise läßt sich das Vertrauen zu Gott an den Tag legen, und so kann der Reiche Vertrauen zu Gott und zu sich selbst dem Armen einflößen.

Jene Reichen aber, die aus Furcht, ihre Schätze zu verlieren, dem Nothdürftigen nichts geben von dem, was sie im Ueberfluße besitzen, bedenken nicht, daß irdische Güter nicht ewig fortdauern, sondern mit dem Tode enden, und daß sie in ihrem Wahn ihre Seligkeit verspielen, indem sie mit eitlem Gold und Silber geizen.

Wie lange werden sie für ihren Wucher zu büßen haben!

Darum trachtet Alle, welche Gott so reichlich mit irdischen Gütern gesegnet hat, daß Ihr Euch durch die wahre Nächstenliebe den Himmel verdienen könnet. Ihr habet die so herrlichen Mittel in der Hand: streuet sie aus unter Eure armen Brüder und helfet ihnen, so wie Gott Euch hilft und machet sie glücklich durch Eure Liebe!

Heget auch Vertrauen zu Euch selbst und höret; ich will Euch sagen wie man es erwirbt.

Der Mensch hat von Gott den freien Willen erhalten; er kann daher Gutes oder Böses thun. Der Gute wird belohnt werden, der Böse aber hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er für

seine Handlungen sehr hart büßen muß. Muß, sag' ich! Ja, meine Freunde, er muß für all' das Böse, das er während seines ganzen Lebens vollbracht, sehr schwer büßen!

Habet daher Vertrauen zu Euch, wenn ihr Gutes thut und wollt, habet stets Vertrauen auf Gott, und bald wird auch das Vertrauen bei Euren Nächsten erwacht. Ist aber das gegenseitige Vertrauen rege geworden, so beginnt auch auf Erden ein neues, glücklicheres Leben. — Amen. Dein Schutzgeist.

Das Gesetz des Fortschrittes ist das der Bewegung.

(Wien den 13. Mai 1867. — Med. Arm.)

Wenn ihr die Wege der Natur wandelt, die ihr bereits kennen gelernt, und die sie euch durch euren Geist hat erforschen lassen, so schreitet ihr nicht nur auf der Bahn des Wissens vorwärts, das zum materiellen Wohle führt, sondern das Licht der Wahrheit, welches euch das Dunkel der Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaften erhellt, leuchtet auch in die verborgensten Winkel des menschlichen Thuns und Treibens auf dem Felde der Moral und läßt euch einen forschenden Blick werfen in die vielfach verschlungenen Falten des Herzens der Menschen, und ihr werdet erkennen die Beweggründe ihrer Handlungen und die Triebfedern ihres Sinnens und Trachtens. Glaubet aber nicht, daß ihr dadurch allwissende Götter werdet. Vieles, gar Vieles wird und muß euch verborgen bleiben, denn die Erkenntniß der Verkettung der moralischen Ursachen und Wirkungen steht stets mit der Bildungsstufe der Generation im Verhältnisse, auf der die Vorgeschritteneren von der Vorsehung die Mission, durch Belehrung und Beispiel moralisch und aufklärend einzuwirken, erhalten haben. Daher die große Verschiedenheit der intellectuellen und moralischen Fortschritte unter den Angehörigen eines und desselben Volkes; daher die Verschiedenheit der Entwicklungs- und Bildungsstufen unter den Völkern selbst, von denen gewiß das vorgeschrittenere ein größeres Streben nach weiterem Fortschritte zeigt, als das zurückgebliebenere; daher endlich der Kampf der Intelligenz mit dem Wahne, und des Freisinns mit der Selbstsucht.

Wahn und Selbstsucht sind die auf den Geist übertragenen wesentlich-körperlichen Eigenschaften; sie sind wie die charakteristi-

schen Merkmale der Materie, so die des Materialismus selbst: das Verharren in dem behaglichen Zustande, den sie im Raume inne haben; die Trägheit, die die süße Bequemlichkeit, welche sie in dem Stillstande findet, liebt, und durch die Schwere aller Theile, aus denen sie besteht, jeder Veränderung ihrer Lage einen um so größeren Widerstand leistet, je compacter und fester sie zusammenhängen. Je größer die Masse der an dieser dem Geiste übertragenen theilnehmenden Vortheile, desto größere Kraftanstrengung wird erfordert, um diesen Beharrungsdrang zu überwinden und Bewegung hervorzubringen. Diese ist aber schon die Wirkung einer dynamischen Potenz, und als solche lockert sie bereits den Zusammenhang des Ganzen, und unwillkührlich folgen die Theile dem erhaltenen Impulse mit dem ihrem Unthätigkeitsprincipe entspringenden Verlangen, diese Aenderung ihres Zustandes, wenn auch unselbstständig, fortzusetzen. Diese Unselbstständigkeit verursacht jene Reibung, die an einem bestimmten Punkte Halt! gebietet, welcher Halt aber nicht mehr jenen starren Stillstand hervorzurufen im Stande ist, der ursprünglich den mächtigen Widerstand zu leisten, die Fähigkeit besaß; denn Bewegung ist die Triebfeder alles Seins und Werdens und ewig rollt das Rad der Zeit. Die Erde selbst folgt ihrem Gesetze; sie kreist um ihre Axe und um die Sonne, der alle Weltkörper sich zuwenden, angezogen von der Führerin, die ihnen leuchtet auf den Bahnen, welche sie wandeln sollen, wie die Wahrheit leuchtet allen Geistern. Ja, die Erde selbst, die gute Mutter Erde baut ihren Schooß, zu ihrer Kinder Wohle, die sie trägt und liebt, dem Pfluge dar, der verwundend über sie dahinfährt und ihre Rinde lockert, damit die ihr anvertraute Saat zum Keime sich entfalte, und ihre Säfte nach allen Seiten hin sich frei bewegen mögen, und die zarte Pflanze blühe, wachse, reife und gedeihe. Der unfruchtbare Fels allein bleibt starr an seiner Stelle ein nackter, kalter Stein, mit kahler Stirne. Doch des Meeres wilde Wellen, das lebendige Sinnbild dauernder Bewegung, schlägt seine Flanke stets, unterwühlt mit der Gewalt der Brandung seinen Fuß und leckt lockernd an seiner Basis, bis er endlich in die Fluthen stürzt, die jetzt auch ihn mit fruchtbaren Stoffen überziehen, die sein Sturz emporgetrieben.

Der Geist des Menschen ist das weite Meer, worin die Wogen des Gedankens, die Wellen der erforschten Wahrheit den starren Fels des blinden Wahnes dumpf umdröhnen, und seine kahlen Flan-

ken unterwaschen, bis er sich senket in der Wahrheit Schooß, die ihn dann decket mit der Frucht des Denkens, dem Lichte der Erkenntniß, des Forschens reicher Segensernte.

So seht ihr, wie die Geschichte lehrt und durch viele Beispiele euch beweiset, daß Männer, die ihr halbes Erdenleben am finsteren, blinden Wahne hingen und Feinde waren des Lichtes und der Wahrheit, so unerwartet hervortreten aus der Nacht des Aberglaubens, die Fackel der Wahrheit hochhaltend, die plötzlich ihrem Geist geleuchtet; und mit kräftiger Hand das Panier sie vortragen der erstaunten Menge, die jubelnd folgt der schönen Feuersäule, dem Gottesstrahle, der den Weg erhellt. So wandelt die Menschheit die Pfade sicheren Fortschrittes und ihre Führer müssen Jene werden, die früher sie an die Scholle bannten, von der sie nimmer sich entfernen sollte.

Das sind die Funken jener Wahrheitsflammen,
Die Wissenschaft in alle Seelen streut,
Die Früchte sind's, die aus dem Samen stammen,
Die Gott euch Selbst in dem Gedanken beut.
Sein Keim gedeiht, erblüht auf Geistes Grunde,
Und wird vom edlem Forschensdrang bethaut;
Einst duftet es im ganzen Erdenrunde
Wenn jeder Mensch des Denkens Samen baut. Cuvier.

Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen.

Von M. Joller, Advokat und gewesenem Mitglied des schweizerischen Nationalrathes von Stans, Kanton Unterwalden.

Vorwort.

Phänomene, denjenigen ähnlich, welche in vorliegender kleiner Schrift geschildert werden, sind seit sehr früher Zeit beobachtet worden, ohne daß es bis jetzt möglich geworden wäre, eine sogenannte „natürliche" Erklärung von denselben zu geben. Es fehlt nicht an Beispielen, die, den sogenannten „Spukwirkungen" nachgeäfft durch betrügerische Menschen mit Bewußtsein und Ueberlegung in verderblich selbstischer Absicht verübt, später entdeckt wurden und dann freilich ihre „natürliche" Erklärung finden konnten. Davon ist hier nicht die Rede, sondern von jenen zahlreichen Fällen aus allen Jahrhunderten der christlichen Aera und auch schon der klassischen Zeit,

wo die genaueste Untersuchung, die umsichtigste, lange fortgesetzte Beobachtung weder natürliche Ursachen und Kräfte auszumitteln vermochte, noch durch solche die besondere eigenthümliche Beschaffenheit dieser Erscheinungen hätte zu Stande kommen können, wo für die Schall- und Lichtphänomene, für die Bewegung und Versetzung der Gegenstände, das Oeffnen und Schließen der Thüren, die erschütternden Schläge, die unheimlichen Berührungen und visionären Bilder durchaus keine natürlichen Ursachen nachzuweisen waren. Zu diesen Fällen gehört der vorliegende, und man muß es dem Verfasser Dank wissen, daß er unbeirrt um das Geschrei der Unwissenden und in falscher Aufklärungssucht Befangenen eine so treue, objective Darstellung desselben gegeben hat.

Es handelt sich überhaupt hier gar nicht um Unglaube oder Aberglaube, Aufklärung und Verfinsterung 2c., sondern die Frage ist: existiren in der Welt Erscheinungen, welche nicht aus den bis jetzt bekannten Naturgesetzen zu erklären sind, sondern eine andere Art von Wirksamkeit als die gewöhnlichen mechanisch-physikalischen Vorgänge voraussetzen, oder existiren dergleichen nicht? Im Hinblick auf die Erfahrungsthatsachen in den verschiedensten Zeiten und bei fast allen Völkern darf man keinen Augenblick anstehen, jene Fragen bejahend zu beantworten, und kann noch beifügen, daß die Spuksphänomene theilweise selbst gegen die physikalischen Gesetze, z. B. das der Schwere erfolgen. Es gibt Fälle, wo solche Wirkungen offenbar durch Lebende hervorgebracht werden, nicht mit den Kräften ihres tagwachen bewußten Lebens, sondern mit den ihnen selbst verborgenen ihres magischen Innersten, und zwar um zu necken, zu stören, zu schrecken und zu schädigen, während in andern Fällen diese Erklärung nicht auszureichen scheint. Es ist die Aufgabe der Psychologie und Naturwissenschaft, nach und nach auch in diese geheimnißvolle Region des geistigen Lebens Licht zu bringen, was nicht bei Ignorirung oder thörichter Verspottung der Thatsachen, sondern nur bei deren Beobachtung und Erforschung möglich ist. *)

Wenn ich hier die mystischen Erscheinungen, welche sich vor einiger Zeit in meinem Hause gezeigt haben, zusammenfasse, so ge-

*) Wir verdanken dieses Vorwort, wie der Schluß zeigt, einem Gelehrten und theilnehmenden Freunde und Professoren an einer der schweizerischen Hochschulen.



schieht es hauptsächlich auf mehrseitige Anregung von Männern, deren tiefe Gelehrsamkeit insbesondere auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Psychologie als Autorität gilt. Mein Streben ist daher, diese Erscheinungen mit aller Gewissenhaftigkeit rein und wahr so darzustellen, wie ich selbst, meine Hausgenossen und eine Menge von Zeugen sie wahrgenommen haben. Es ist das um so leichter, als dieselben meistens am hellen Tage, selten nur zur Nachtzeit aufgetreten sind, und ich sie in meinem Tagebuche Tag für Tag genau verzeichnet hatte.

Was mich bei dieser Aufgabe bemüht, ist daher nicht die Arbeit an und für sich, sondern vielmehr die ungünstige Aufnahme, die ihrer, weil im Gegensatze zur allgemeinen Anschauungsweise stehend, wartet, wie diese sich von der gegenwärtigen Volksschule bis theilweise in die Sphären des höheren Unterrichtes Geltung verschafft hat. Das Bemühen, alle Erscheinungen in der Natur auf deren bekannte Gesetze zurückzuführen, und der damit nicht selten verbundene Wahn, auch die letzte Perle aus dem Ocean der Wissenschaft aufgefischt zu haben, begegnet Allem, was sich unter diesen Gesichtskreis nicht fassen läßt, mit kopfschüttelndem Unglauben, und die Erfahrung zeigt, daß man dem sinn- und grundlosesten Gerüchte, ohne das Bedürfniß einer Untersuchung zu fühlen, ein viel willigeres Ohr leiht, als daß man etwas annehmen will, was man nicht zugleich zu fassen und sich zu erklären vermag. Daher die Consequenz, daß selbst die schonende Hand wenigstens abschält, was ihrer Auslegung nicht passen will und als Schale wegwirft; sofern man sich die Sache nicht noch leichter macht und die ganze Geschichte hohnlächelnd in die Spielkammer der Ammenmährchen wirft. Und doch darf ich auch diesem Gebahren kaum zürnen. Wäre der Spuk nicht mir selbst begegnet und hätte nicht derselbe mit seinem rasenden Ungestüme mit wenigen Unterbrechungen wochenlange am hellen Tage mich bei allen meinen wachen Sinnen von seiner Existenz gewaltthätig überzeugt, — ich würde der bloßen Erzählung Anderer kaum anders, kaum viel besser begegnet sein.

Abgesagter Feind solcher Mystik stand ich seit 20 Jahren, wie ich das als bekannt voraussetzen darf, im Gegensatze zu dem Glauben an derartige Erscheinungen und hielt strenge darauf, schon solche Erzählung von meinem Hause fern zu halten.

Wie eine bittere Ironie der Schicksalsfügung traf mich daher dieser Schlag unvermuthet und so schwer und hart, wie es unter meinen Verhältnissen kaum ein anderes Unglück vermocht hätte. Doch die ewig frische Quelle der Forschung, aus der ich in so mancher unmuthvollen Stunde neue Stärkung schöpfte, stand auch hier mir labend zur Seite. Dieser und nur dieser zu lieb — was mir auch dieses Schriftchen Unangenehmes und neuerdings Kränkendes bringen mag —, habe ich den aufmunternden Vorstellungen Gehör geschenkt, der Wahrheit dieses Problems, entgegen den in der Publicität bisher arg entstellten Thatsachen, unverfälschtes, öffentliches Zeugniß zu geben.

Wir überspringen der Kürze wegen, was der Erzähler von der Bauart seines Vaterhauses, und von seinen Familienvorgängern sagt, und wir beginnen direct mit der Erzählung der Thatsachen.

Die erste auffallende Wahrnehmung, an die wir uns seither gegenseitig wieder erinnert haben, weil wir sie damals unbeachtet ließen, wollte um den Anfang des Herbstes 1860 unsere damalige Dienstmagd gemacht haben. Diese erzählte uns eines Morgens, daß sie letzte Nacht (sie schlief im Zimmer über der Kammer) ein deutliches Klopfen an ihre Bettstätte gehört und gefühlt habe. Sie hielt unzweifelhaft dafür, es habe sich ihr Jemand „gekündet", und es werde nun wahrscheinlich im Hause selbst bald Eines sterben. Diesen Aberglauben ihr verweisend, befahl ich ihr streng, fürderhin dergleichen bei sich zu behalten und schrieb dies Klopfen einer Sinnestäuschung zu, was sie sich aber durchaus nicht wollte einreden lassen; sie habe sich gar zu bestimmt davon überzeugt. Und so ward die Sache bald wieder vergessen, zumal Alles gesund blieb.

Einige Wochen später, als ich von einem Geschäfte, das ich auswärts zu besorgen hatte, nach Hause kam, erzählte mir meine Frau, daß ihr und der zweitältesten Tochter letzte Nacht etwas Sonderbares begegnet wäre. Nachdem sie sich in der Kammer zu Bette gelegt, hätte sie beide nach einiger Zeit ein rasches Klopfen auf dem neben dem Bette stehenden alten Tisch aufgeweckt und beide hätten sich ängstlich gefragt, was da in tiefer Nacht wohl klopfe. Während sie darüber ihre Vermuthungen austauschten, begann es wieder zu klopfen, etwa 10—15 rasche Schläge, die anfänglich stark, gegen das Ende immer schwächer wurden. Ihre Verwunderung habe

sich bis zur Angst gesteigert, wobei sie noch einmal zu klopfen aufforderten, wenn es etwas zu bedeuten habe, worauf sich dasselbe in gleicher Weise wiederholte. Sie hätten sich jetzt beide sehr gefürchtet, und mit schwerer Angst dem Morgen entgegengeharrt. Sie ihrerseits sei nun doch geneigt, ein „Künden" anzunehmen, worin sie eine nach wenigen Tagen eingetroffene Botschaft vom Tode einer Freundin bestärkte. Ich glaubte die Ursache sicherer in der complicirten Construction des Tisches, etwa im Losspringen einer Leiste zu finden, indem ich nicht begreifen wollte, wie ein körperloses Wesen klopfen könne.

Eine auffallendere Thatsache begegnete um den Anfang Juni 1861 meinem anderjüngsten, damals 9 Jahre alten, robusten und furchtlosen Knaben. Dieser kam eines Abends in das auf dem dritten Wohnboden liegende Küchenstüblein, damals als Holzbehälter benutzt. Da er nach einer Weile zum Nachtessen nicht erschien, wurde er aufgesucht und endlich in dieser Holzkammer aufgefunden, wo er wie leblos über der Beuge in tiefster Ohnmacht dalag; es dauerte eine lange Weile, bis er wieder zur Besinnung zurückgebracht werden konnte. Nach einigen Stunden, wie er der Sprache wieder mächtig geworden, erzählte er uns, die wir nach der Ursache des Unfalls forschten, daß kurz, nachdem er in diese Holzkammer getreten sei, es dreimal an die Thüre geklopft habe. Dieses habe er wenig beachtet, da — sei plötzlich die Thüre aufgefahren und eine weißliche, unförmliche Gestalt hereingekommen, worauf ihm Sehen und Hören vergangen sei. Ich erklärte mir den Vorgang als eine Imagination, die in Folge des furchterregenden Klopfens, welches irgend eine ganz natürliche Ursache haben könne, entstanden wäre, und es wurde darüber, zumal der Knabe bald wieder hergestellt war, ohne weiteres Nachdenken weggegangen.

Ungefähr um dieselbe Zeit, vielleicht schon etwas früher, beklagten sich die Knaben, die im Zimmer über der Wohnstube schliefen, sie hörten oftmalen zur Nachtzeit ein Geräusch, als ob etwas im Saale oder auf der Diele umher ginge und an den Boden klopfe, und ich erinnerte mich später, daß sie mich einmal noch am hellen Tage in ihr Schlafzimmer riefen, um selbst zu vernehmen, wie es oben so sonderbar klopfe. Und wirklich hörte ich, wie von einem Hunde, der sich kratzend mit dem Beine auf den Boden schlägt, über mir auf den Saalboden poppern, worauf ich hinauf ging, die Thür

12*

aber geschlossen fand, und nach deren Eröffnung weder im Saale noch sonst die Ursache entdecken konnte. Ich beschwichtigte indessen die Knaben damit, daß dieses zweifelsohne von einer Katze, Ratte oder einem Vogel in der Dachkammer herrühre. Diese Unruhe ist dann in der Folge noch oft wahrgenommen, aber nicht weiter beachtet worden. Ueberhaupt achtete ich bei der festen Ansicht, daß sich dergleichen Poltereien auf einen ganz natürlichen Grund müßten zurückführen lassen, derselben so wenig, daß ich erst, als die Vehemenz sich wieder in ein leiseres Klopfen verloren hatte, mich erinnerte, dieses letztere schon lange, vielleicht schon über zwei Jahre, häufig am Tage auch in meinem Schreibzimmer gehört zu haben.

Noch etwas später gegen den Herbst hin beklagte sich die Dienstmagd, daß sie sich des Abends in der Küche fürchte, da sie gar oft, wenn sie oben an der Stiege die Schuhe putze, unten im Dunkel der Hütte sonderbare, graue Gestalten zu schauen meine, von denen eine sogar in ihre Nähe gekommen und dann verschwunden sei. Eines Morgens behauptete sie, es sei in vergangener Nacht Jemand die Stiege heraufgekommen, an ihrem Zimmer (über der Kammer) vorübergegangen und habe die Stiege nach dem Saale angetreten. Von dort sei ihr Name mehrmals deutlich gerufen worden. Dann sei es dreimal diese Stiege hinaufgegangen, und endlich in den Saal getreten, wo sie die längste Zeit ein tieferschütterndes Schluchzen gehört habe. Meine Frau, der sie es mittheilte, gebot ihr von solchen imaginären Dingen ja nichts den Kindern zu erwähnen; ich hielt sie für eine abergläubige Person.

Kurz darnach, noch im August, befand sich meine jüngste Tochter, damals circa 11 Jahre alt, an einem heiteren Vormittage allein im Zimmer über der Stube. Sich eifrig auf das bevorstehende Schulexamen vorbereitend, las sie, an ein offenes Fenster rückwärts angelehnt, in ihrem Schulbuche. Auf einmal über dasselbe wegschauend, sah sie ein freundliches, halb angekleidetes Kind auf sich zukommen. Dasselbe im ersten Momente für ihr jüngstes Brüderchen haltend, habe sie es ganz ohne Furcht betrachtet, worauf es sich aber gleich verändert hätte, und dann plötzlich in ihrer Nähe verschwunden sei. Erst jetzt habe sie Furcht gefaßt und sei dann ängstlich aus dem Zimmer gelaufen. Mir wurde diese Erscheinung erst nach einigen Tagen entdeckt, als ich nach der Ursache forschte, warum sie nicht allein mehr in das obere Zimmer gehen wolle. Mit der

Behauptung, daß es blos Einbildung gewesen, gelang es mir diese Furcht wieder allmälig zu bannen.

Entschlossen, fürderhin das Hauswesen durch die eigene Familie besorgen zu lassen, wurde im October an die Stelle der entlassenen Dienstmagd nur ein Mädchen von circa 13 Jahren angestellt zu den niederen Verrichtungen im Hause.

Von da an bis gegen den Sommer 1862 erinnerten wir uns nicht, irgend etwas Auffallendes bemerkt zu haben. Jetzt aber sagten mir die zwei Knaben, die im Gartenzimmer schliefen, sie hörten gar oft an der Wand ein starkes Kratzen; auch wollte man oben im Hause während der Nacht ein deutliches Umhergehen wie von einem schweren Hunde wahrgenommen, und an Zimmerboden und Wände da und dort klopfen gehört haben. Meiner fortwährenden Beschwichtigung, daß das gewiß etwas ganz Natürliches sei, gelang es, die Furcht von den Kindern fern zu halten bis zum 15. August, dem Festtage Mariä Himmelfahrt.

Ich hatte in Luzern Geschäfte und reiste mit meiner Frau und dem ältesten Sohne Robert, etwa um 7 Uhr Morgens, dahin ab. Da am gleichen Tage die eidgenössische Offiziersfahne auf ihrer Reise nach Bern die nidwalden'sche Gränzmarke bei Beckenried berühren sollte, wollte ich als Mitglied des Centralcomites vom eidgenössischen Schützenvereine bei der vorbereiteten Begrüßung nicht fehlen, und begab mich deshalb Nachmittags per Dampfboot dorthin, während Frau und Sohn auf die letzte Retourfahrt nach Stansstad, wo Robert über Nacht zurückblieb, warteten. Meine Frau kam circa 8½ Uhr, ich viel später, da schon Alles in der Ruhe lag, von Beckenried nach Hause. Am folgenden Morgen wollten mir die Kinder von sonderbaren Erscheinungen erzählen, von denen sie gestern den ganzen Tag über erschreckt und geängstigt worden seien. Ohne sie indessen abzuhören, verwies ich ihnen ihre abergläubische Furcht unter ernstester Hinweisung auf die Ruthe, sofern wieder ein Wort von solchen Albernheiten über ihre Zunge käme. Mit der halblauten Klage, daß der Vater auch gar nichts glauben wolle, zogen sie sich zögernd zurück. Von da wurde vor mir dergleichen nicht mehr erwähnt, und erst, nachdem ich mich an den folgenden Tagen selbst überzeugen gemußt, nahm ich über die Begegnisse dieses Tages folgendes möglichst genaues Verbal auf:

Im Laufe des Vormittags, als sich die Melanie, circa 14 J. alt, mit dem Dienstmädchen augenblicklich allein befand, erwähnte sie, die Henrika (ihre jüngere Schwester) wolle schon oftmals beim Abtritte an die Hauswand so sonderbar klopfen gehört haben, worauf beide sich dahin begaben. Henrika, die in der Nähe weilte, kam ebenfalls herbei und bekräftigte diese Behauptung. Die Melanie aber, da sie nichts wahrnahmen, wollte nicht daran glauben, und ermannte sich in auffallendem Tone zu rufen: „In Gottes Namen, wenn es etwas ist, soll es kommen und klopfen!" Und — sogleich fing es an zu klopfen wie mit einem Fingersknöchel. Oskar, dem bald hierauf in den Hausgang tretend, die Mähre mitgetheilt wurde, war gleich bei der Hand, dieselbe Aufforderung zu wiederholen, worauf es abermals sogleich und mit demselben Klopfen antwortete. Dies Wunder, alsbald dem älteren Bruder Eduard hinterbracht, veranlaßte diesen, rasch herbeieilend, zur selben Aufforderung, und — zum drittenmale gab es auch ihm die gleiche Antwort. Jetzt überkam alle Furcht und sie flohen kopfüber aus dem Hause. Unten auf der steinernen Treppe angekommen, wo sie sich setzten, fuhr plötzlich zwischen Melanie und dem ganz nahe bei ihr stehenden jüngsten Knaben Alfred ein ovaler, ungefähr faustgroßer Kieselstein vom Hause oben herunter auf den Boden, ohne das eine oder andere schmerzlich zu berühren. Nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt und gegenseitig wieder ermuthigt hatten, kehrten sie nach einer Weile, um das Mittagessen zu rüsten, ins Haus zurück. Hier fanden sie Stuben-, Kammer- und in ihr alle kleinen und großen Schrankthüren weit offen. Sie schlossen alles zu und wollten sich in die Küche begeben, wo sie die Wahrnehmung machten, daß auch die Thüre meines Schreibzimmers offen stehe. Sie schlossen diese ebenfalls zu und zogen den Schlüssel ab; sie stand aber bald wieder offen. Um sich zu überzeugen, ob dieses vielleicht der Luftzug vermöchte, schlossen sie erst die Fenster und zogen dann die Thüre fest in's Schloß, stellten sich hierauf eine Weile bei der Hausthüre auf, um zu beobachten, ob und wie sie sich wieder öffnen würde. Umsonst. Kaum weg, stand die Thüre wieder weit offen; sie schlossen sie noch einmal zu. Bald meinten sie, ganz deutlich die dumpfen Tritte eines über die Stiege Herunterkommenden zu vernehmen. Da ging wieder die Kammerthür auf; auch diese schlossen sie und schoben, so gut es gehen wollte, den Nachtriegel vor; dessen ungeachtet öffnete sie sich wieder. Wie oben,

so wurden jetzt auch hier alle Fenster und dann sämmtliche offenen Thüren geschlossen. Da es ihnen mehr und mehr unheimlich ward, verließen sie noch einmal das Haus. Als die Zeit zum Mittagessen mahnte, kehrte das Mädchen zurück in die Küche. Von da in den Hausgang blickend, glaubte sie auf einmal, es hinge Jemand von der obern Ganglehne ein Leintuch vor der Stiege herunter, schmal, als wäre es bloß an einem Zipfel gehalten. Näher betrachtet kam es ihr vor, wie oben abgerundet, mit zwei schwarzen, länglichen Flecken, und als ob unten zwei Fußspitzen hervorschauten. Erschrocken rief sie: „wer ist da draußen?“ Und — mit einem raschen „wuh!“ war die formlose Gestalt verschwunden, worauf das Mädchen leichenblaß, unter entsetzlichem Schrei aus dem Hause stürzte. Indessen kam die älteste Tochter nach Hause, und die Magd ermannte sich nach und nach wieder so weit, daß sie rasch das Essen aus der Küche in's Freie herunter holte. Die Kinder speisten sodann im Garten unter dem Haselnußbaume, einem Exemplar von seltenem Umfange. Als das Mädchen die Geschirre wieder nach der Küche zurückbringen wollte, und unter die Hausthüre kam, sah und hörte sie, wie die Thüren in mein Zimmer, in das Terassenzimmer und zur Terasse wie in das Gartenzimmer sowie dessen Fenster und das des Ganges rasch miteinander aufsprangen. Das Aufspringen der beiden Fenster bemerkten auch die Kinder vom Haselnußbaume aus. Nach flüchtigem Spühlen der Geschirre lief das Mädchen wieder aus dem Hause. Nun meistens in der Nähe der Scheuer, wo meine Arbeiter mit dem Emd (Grummet) beschäftigt waren, sich aufhaltend, schlichen die Kinder dann und wann gegen das Haus, um zu vernehmen, was da vorgehen möchte; sie hörten fast immer Geräusch selbst von der 40—50 Schritte entfernten Scheuer aus. Die Magd und Eduard wagten sich einmal bis oben auf die Hausstiege, von wo sie zum Fenster, das wie zwei untere Stubenfenster trotzdem, daß sie von innen verriegelt worden, wieder offen stand, in die Stube hineinschauen konnten. Hier sahen sie, wie ein Stuhl von selbst von der Stelle rutschte und sich dann im Nu die Beine nach oben herumwarf. Auch die unten Stehenden hörten das Gepolter, und alle sprangen wieder erschrocken davon. Als ein andermal die Gleichen wieder vor dem Hause standen, hörten sie mit deutlich vernehmbarer Stimme, aber mit unaussprechlich wehmüthigem und tiefächzendem Ausdrucke, wie aus einem der geöffneten Stubenfenster

herabsprechen: „Wenn au gar niemer umen isch!“ wo auf dem „gar“ eine besonders tiefe Dehnung lag. In meinem Zimmer wollten die Kinder von der Scheuer aus zum wiederholten Male die Bewegung formloser Gestalten bemerkt haben. Als später Melanie an der westlichen Hausecke und Eduard beim Brunnen, in der Mitte zwischen Haus und Scheuer standen, behorchten sie eine ganz eigenthümliche, wie vom Saale heruntertönende Musik. Bei eintöniger Saitenbegleitung wimmerte eine melancholische Stimme ein Lento ganz in der Melodie des Gebetes der Camilla aus Zampa: „Gleiches Loos“ rc. Endlich kam die Frau meines Miethers, der mit ihr und drei kleinen Kindern den Anbau des Hauses bewohnte, herbei. Diese ersuchten sie nun, mit ihnen in das Haus zu kommen, um vollends wegzuwaschen. Dort vor dem Schüttsteine entdeckten sie auf dem Boden wie aufgegossen ein schneeweißes Bildchen, das im Umfange eines 20 Cts. Stückes einem Todtenköpfchen bis in die kleinsten Theile so ähnlich sah, wie es vom Graveur nicht besser hätte gestochen werden können. Sie hätten es lange und sehr genau betrachtet; die Augenhöhlen wären ziemlich vertieft und von einer Seite etwas bläulich schattirt gewesen, so daß es sie von der Seite anzugrinsen schien; ebenso scharf seien das Nasenbein und dessen Oeffnungen, sowie die zwei Zähne im Kiefer ausgeprägt gewesen. Was es für eine Masse wäre, konnten sie nicht erforschen; sie rochen daran, ohne irgend einen Geruch wahrzunehmen, während ausgegossenes Unschlitt stark roch und nicht so weiß war. Das Gebild sei dann immer dunkler geworden und habe nach und nach Form und Masse verloren. Da sie fortwährend viele Unruhe in den verschiedenen Zimmern hörten, begaben sie sich wieder ins Freie.

Wie sie da unter einem Baume sich zusammengefunden, humpelte eine steinalte Jungfer auf sie zu, sich erkundigend, ob das das Haus sei, wo die Veronika Gut sel. nach dem Ueberfalle gewohnt habe. Auf die Bejahung, und indem sie ihr Obst anboten, erzählte sie ihnen, daß sie die „Bronegg“, ihre Urgroßmutter gar wohl gekannt hätte, sie habe auch den vier Schwestern ihres Großvaters, die im Aawasser ertrunken, in der Kapelle St. Joder auf Altzellen „geklenkt“ (die Sterbeglocke geläutet). Es sei ihr noch, wie wenn's gestern gewesen wäre, sie und ihr Bruder, dort Sigrist, hätten schon am Abend vorher ein Unglück vermuthet. Da sei's mit Nachtwerden wie ein weißgekleideter Mann mit einem Lichte an die Kapelle heran-

gekommen, und sie hätten geglaubt, es wolle Jemand „klenken" lassen. Wie ihr Bruder aber hinübergekommen sei, habe er Niemand weder nah noch fern gesehen, und sei darauf schwer krank geworden. Gegen den Morgen habe man ihnen die Trauerbotschaft gebracht, worauf sie die Todtenglocke lange geläutet habe. Mit Dank und allerlei frommen Wünschen trat sie dann wieder ihren Heimweg an.

Zwischen 4—5 Uhr wurde in der „Hütte" Feuer angefacht, um in einem Kessel Wasser zu wärmen; um 7 Uhr feuerte das Mädchen auf dem Kochherde an, um das Nachtessen zu bereiten. Plötzlich ward es licht im Kamin und hinaufschauend erblickte sie eine, aus dessen Höhe niederfahrende, zuckerhutförmige Gestalt mit unzähligen blauen Flämmchen, die sich in der Erweiterung des Kaminschooßes zertheilend, mit einem bedeutenden Quantum Wasser den Herd übergoß und das Feuer auslöschte, zu einem Theile aber in das einmündende Hüttenkamin fiel, im Augenblicke, wo Eduard drunten in der Hütte mit einem Stabe beschäftigt war, über dem Kessel Ruß loszumachen, um mit diesem in der Gluth zu spielen. Der Schrei der Magd und dieses Knaben: „Das Kamin brennt!" begegnete sich, als jene und derselbe alsbald auf seinem Rocke und Aermel wahrnahm, sowie im Kessel und der gelöschten Flamme, daß sich die tausend spitzzulaufenden Flämmchen schon im Wasser aufgelöst hätten. Jetzt war den Hausbewohnern aller Muth entsunken, und meine Frau fand sie weinend vor Angst und Schrecken in der vermietheten Wohnung im Anbaue des Hauses.

Später meldete mir ein Verwandter in Deutschland, daß er und seine Familie am gleichen Tage eine ähnliche unerklärbare Erscheinung gehabt hätten. Auf einmal habe es in einem Nebenzimmer zu klopfen begonnen und dieses mehrmals wiederholt und zwar so stark, daß der Hauseigenthümer in seine Wohnung kam, um sich nach der Ursache dieser Polterei zu erkundigen. Die genaueste Nachsuchung habe aber auf keine Spur einer Ursache geführt. Eine ähnliche Erscheinung soll dort auch noch in andern Häusern vorgekommen sein.

Meine Zurechtweisung, welche ich, wie oben erwähnt, am folgenden Morgen gab, half in so weit, daß in meiner Gegenwart hierüber einstweilen nichts mehr verlautete.

Erst am folgenden Dinstage, den 19. August, wie ich Abends nach Hause kam, rief mich meine Frau nach dem Hausgange hinunter, um da selbst zu vernehmen, wie sonderbar es an die Wand

klopfe. Etwas unwillig zwar, aber alsbald nachsehend hörte ich vom Küchenstüblein her an dessen Rückwand ein mehrmaliges Anklopfen, je 10—12 Schläge eigenthümlicher Art, die sich gegen das Ende sehr rasch folgten, ähnlich, wie wenn Jemand mit dem Finger ängstlich an eine Thüre klopfend raschen Einlaß begehren würde. Nach kurzen Pausen wiederholte dieses sich mehrmals. Ich suchte und fand, indem ich das Ohr auf die Wand legte, immer genau die Stelle, die übrigens mehrmals änderte. In der Meinung, es müsse das doch irgend etwas Lebendes, etwa eine Ratte 2c. sein, klopfte ich stark an die Wand, um es zu verscheuchen. Statt zu fliehen aber gab es mir mehr denn einmal mit demselben Klopfen Antwort, wobei mitunter 1—2 stärkere Schläge wie mit einer Faust folgten. Ich ließ mir eine Kerze geben, ging in das Stüblein und durchsuchte dasselbe mit größter Genauigkeit, um irgend welche Spur dieses unruhigen Wesens zu entdecken, das während meiner Arbeit das Klopfen in derselben Weise fortsetzte; meine Untersuchung blieb ohne Resultat. Genauer und länger aufhorchend nahm ich jetzt das Klopfen auch von andern Stellen des Hausganges wahr. Hartnäckig auf meiner Meinung, es müsse sich die Ursache unfehlbar herausfinden lassen, vertröstete ich meine Familie auf die Hausdurchsuchung, die ich den kommenden Morgen vornehmen würde. — Nach dem Nachtessen holte ich aus meiner Büchersammlung Zschokke's „Familien-Andachtsbuch" und schlug das Capitel 28: „Gewalt des Aberglaubens" — auf, um durch diese Vorlesung meine geängstigte Familie zu beschwichtigen. Da begann es alsbald an dem Stubenboden in ähnlicher Weise zu klopfen, was meine Vorlesung, in der ich umsonst nach einer recht entschiedenen Kraftstelle suchte, häufig unterbrach, hie und da folgte ein stärkerer Schlag, wobei meine Kinder die Bemerkung nicht unterdrücken konnten, ob das auch eine Ratte wäre. Endlich klopfte es (zum ersten Male) an die Stubenthüre, als ob Jemand Eintritt verlangte.

Meine stille Vermuthung, daß mir Jemand einen Spuk machte, suchte ich durch verschiedene Motive zu unterstützen, und darüber aufgebracht nahm ich eine Kerze, versah mich mit einem scharfen Stilete und begab mich in's Erdgeschoß, wo ich alle diese mir wohlbekannten Räume, besonders den unter der Stube liegenden Keller, sowie alle darin befindlichen Gefäße mit aller Genauigkeit durchsuchte. Während dieser Untersuchung klopfte es über mir, ohne daß

ich eine Ursache bemerken konnte. Diese Untersuchung nahm ich wiederholt vor mit und ohne Licht, mich ganz leise hinschleichend; konnte aber außer dem Laute des Klopfens im Geringsten nichts wahrnehmen. Wie es wieder etwas ruhiger geworden, empfahl ich meinen Kindern das Gebet und schickte sie zur Ruhe. Die ältesten zwei Knaben gingen in ihr Schlafzimmer über der Stube, die übrigen Kinder begaben sich sämmtlich, da sie sich fürchteten, in die Kammer, wo die Magd sie bewachen sollte. Meine Frau und ich begaben uns in ein oberes Schlafgemach, woselbst kaum angekommen, ich auf ein ängstliches Geschrei aus der Kammer wieder hinuntersprang, wo mir die Kinder klagten, daß es stark an ihre Bettlade gepoltert habe. Mit Ausnahme der beiden ältesten Knaben, die eingeschlafen waren, befand sich nun die sämmtliche Familie in der Kammer. Da wieder eine Pause eingetreten, legte ich mich auf den Rand des Bettes. Da begann es an der westlichen Ecke der Kammer zu poppern, kam immer näher und stieß sodann mit starken, dumpfen Schlägen an das Fußbrett meiner Bettstätte, und bald darnach auf den in meiner unmittelbaren Nähe stehenden Stuhl. Ich ließ rasch ein Licht machen, zündete in dem Zimmer unter die Betten, umsonst, und fand beide Thüren geschlossen, sowie die Fensterladen. Nachdem wiederum eine längere Pause eingetreten, ließ ich die Kerze noch einmal auslöschen und setzte mich an das Fußbrett der Bettstätte. Nach einiger Zeit wiederholte sich das vorige Poppern an der Wand, und die Stöße an das mit der Linken erfaßte Fußbrett waren so stark, daß dasselbe mit der ganzen Bettstätte heftig erbebte, ohne daß ich weiter etwas fühlen konnte, als ein leises Streichen über dem Zeigfinger meiner linken Hand. Dasselbe Poltern wiederholte sich nochmals während die Kerze brannte, ohne daß ich irgend etwas sehen konnte. Endlich, es mochte gegen Mitternacht gehen, ward es ruhiger und ich schlief nach und nach ein.

Am Mittwoch den 20. Morgens schon um 6 Uhr fing es wieder an zu poltern, bald da, bald dort. Bald schlug es von unten an die Stubendiele 2—3 rasche Schläge, wie mittels eines schweren Holzhammers, gewöhnlich folgte dann ein heftiges Anklopfen an die Stubenthüre, an die in die Küche gehende Kammerthüre, an die Küchenstübleinthüre und da und dort oben im Hause nach kurzen Zwischenräumen. Das Anklopfen an die Zimmerthüren endete bisweilen mit starken Schlägen. Mit aller Begierde nach Aufschluß ging

ich jetzt an die Hausuntersuchung. Geboren in diesem Hause im Jahre 1818, als neugieriges Kind bei allen Reparaturen, und mit Ausnahme meiner Studienjahre stets fort darin wohnend, war mir buchstäblich genommen kein fingerbreites Plätzchen unbekannt. Trotzdem blieb meine sorgfältige Durchsuchung ohne Resultat und ohne Auffindung irgend welches verdächtigen Anzeichens. Unterdessen setzte sich die Polterei bald da, bald dort, bald oben, bald unten im Hause in sich steigender Weise fort. Meine Untersuchung beschränkte sich jetzt auf die Erscheinung selbst, die sich besonders an der Stuben- und untern Kammerthüre und am Boden dieser Zimmer nach kurzen Zwischenräumen immer heftiger kund that. Bald legte ich meine Hand von innen, bald von außen auf die Stelle der Thüre, wo die Schläge, mitten auf der oberen Hälfte, von außenher wahrnehmbar waren, ohne an der Hand selbst etwas, auch nur einen Zug oder Druck der Luft zu verspüren. Faßte auch die halboffene Thüre fest, um sie von beiden Seiten zu beobachten; das Klopfen wiederholte sich ohne Gewahrung einer Ursache. Ich stellte mich von außen auf, während meine Leute von innen beobachteten. Lange umsonst. Endlich, da es so gewaltige Schläge an die in die Küche gehende Kammerthüre warf, daß dieselbe, schwach von Tannenholz wie sie ist, sichtlich vom Drucke des Schlages sich jedesmal nach innen bog, stellte ich mich, es mochte etwa um 10 Uhr Vormittags sein, in der Kammer unmittelbar beim Schlosse auf und schob den Nachtriegel bei ausgehobener Falle leise zurück, so daß die Thüre nur leicht in die Falz gedrückt blieb. Meine Frau stand mit einem Knaben etwa zwei Schritte hinter mir, so, daß sie, wenn die Thüre aufging, auf das Küchenfenster als Hintergrund blickte, während ich dann nur die dunkle Küchenwand vor mir hatte. Nach kurzer Weile traf ein so kräftiger Schlag die Thüre, daß sie auffliegend zurück an die Wand fuhr. In diesem Augenblicke sah ich mit vollster Gewißheit etwas Dunkles, ohne daß ich dessen Gestalt auf dem ungünstigen Grunde genauer bezeichnen könnte, blitzschnell von der Thüre weg, auf die Seite des Kamin's zucken. Bevor ich jedoch, schnell nachhuschend, ein Wort sprechen konnte, riefen Frau und Knabe, daß sie jetzt ganz deutlich einen dunkelbraunen halben Armknochen von der Thüre zurückfahrend gesehen hätten und ihre Behauptungen waren so rasch und gleichzeitig, daß ich nicht zweifeln durfte, daß dieses Bild ihnen vorgeschwebt habe. Die Kraft meines sonst immer bereiten Bibel-

spruches: „spiritus carnem et ossa non habet“ — war gelähmt. Ich ermangelte nicht, eine möglichst genaue Durchsuchung der Kamine anzustellen, fand aber dieselben leer und weder irgend welche Spur von heruntergefallenem Ruß, noch andere Merkmale. Ich ließ endlich meine älteste Schwester rufen, um zu erfahren, ob vielleicht früher, was meines Wissens nicht wäre, Aehnliches im Hause vorgekommen? Mit Schrecken die Phänomene wahrnehmend, erklärte sie mir, daß sie gar nie von Dergleichen etwas gehört hätte. Das Dienstmädchen, das indessen seine Verrichtungen in der Küche hatte, floh zum öfternmale in die Stube. Einmal behauptete sie, sie hätte soeben ganz deutlich gehört, Jemanden über die Stiege herunterkommen und drei Mal nach einander tief ächzend rufen: „Erbarmet Euch meiner!“ Wie sie aber nachgeschaut, habe sie Niemand sehen können. Bald darauf behauptete sie wieder, ein durchsichtiges, graues Wölklein gesehen zu haben, wie es durch das theilweise offene Küchenfenster hineingeschwebt und in leichten Schwingungen gegen die Kammerthüre gefahren sei, wo es dann stark geklopft habe. Indessen war auch die Frau unsers Miethers herbeigekommen. In diesem Kreise, während ich meine Untersuchung fortsetzte, wobei es nach kurzen Pausen immer stärker bald an den Zimmerboden herauf, bald an die Thüren pochte, wurde man immer ängstlicher und bat mich, da Herr Commissarius Niederberger eben abwesend war, den Herrn Pater Guardian hievon in Kenntniß setzen zu dürfen. Ich ließ das um so eher geschehen, da ich den bejahrten Pater als einen Mann sowohl von seltener wissenschaftlicher Bildung, als von reichen Erfahrungen und nichts weniger als mystischen Schwärmer kannte.

Nachmittags hatte der Pater die Güte, der Einladung zu folgen. Ich erzählte ihm den ganzen Hergang, worauf er bemerkte, daß ihm während seinem Leben nie Dergleichen vorgekommen sei. Er nahm bei längerem Verweilen die Phänomene mit aller Aufmerksamkeit nun auch selbst wahr, ohne dieses Problem irgend wie lösen zu können. Es wäre sehr zu wünschen, meinte er, daß die Sache durch sachkundige Männer genau untersucht und experimentirt würde, wofür er eben nicht Fachmann sei. Damit aber dieser Lärm nicht in's Publikum dringe, sei dies nur äußerst behutsam vorzunehmen und der Familie alle Schweigsamkeit zu empfehlen. Nach dem üblichen Haussegen verließ er das Haus. Gegen Abend stellte sich die Polterei wieder heftiger ein und hörte erst gegen 10 Uhr auf.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographisches.

Es ist soeben erschienen und in der Universitäts-Buchhandlung von Herrn Rudolph Lechner, Wien, Kärnthnerstraße, Nr. 10, zu bekommen ein kleines spiritisches Buch, mit dem Titel:

„Betrachtungsbuch für Alle, von mehreren seligen Geistern, geschrieben durch das Medium Adelma."

Es enthält, wie der Titel es sagt, eine Menge Betrachtungen für die Hauptmomente des Lebens. Aus Allen fühlt man einen Hauch des Gottesvertrauens, der Demuth und der Nächstenliebe wehen, welcher genügend zeigt, daß sie von guten, wohlwollenden Geistern eingeflößt wurden. Und obgleich dieses Büchlein, seinem allgemeinen Zwecke entsprechend, in einem sehr einfachen Styl gehalten ist, und somit keinen Anspruch auf hohen literarischen Werth erhebt, wird es gewiß, seines moralischen Inhaltes wegen, von jedem bescheidenen, nach Vervollkommnung strebenden Leser willkommen geheißen werden.

Wir bedauern aber, daß das Medium, ohne Zweifel aus zu großer Achtung für das Erhaltene, nicht gewisse fremdartige Stellen und Ausdrücke geändert habe, was hie und da beim Lesen störend wirken dürfte.

Die hohen Geister rathen uns doch selbst das unter ihrem Einfluß Geschriebene, ohne Bedenken zu verbessern, wenn etwa fehlerhafte Ausdrücke sich darin finden sollten; was übrigens bei intuitiven Medien, in Folge eingetretener Störung oder momentanen Zerstreutwerdens oftmals geschehen kann; in welchem Falle aber der sich manifestirende Geist oft genöthigt wird, um die angefangenen Gedanken verfolgen zu können, eine von der ersten abweichende Wendung zu gebrauchen, was nicht den Gedanken, wohl aber der Form schadet.

Hier lassen wir das „Vorwort" und eine Betrachtung des Werkes folgen, damit man etwa die Richtung des verfolgten Zieles erkennen könne.

Vorwort für das Betrachtungsbuch.

Es sind die Zeiten der Offenbarungen erschienen, welche euch Menschen der Erde durch Christus den Messias prophezeit wurden. Ja, es sind die Zeiten gekommen, wo sich Christen, Israeliten, Muhamedaner, Heiden, alle in Einem Glauben, in der Wahrheit einen müssen. Dieses Büchlein gibt euch Zeugniß von Christus als Mes-

sias, von seinem Erlösungswerk; es soll euch seine Lehren in das Gedächtniß zurückrufen, und euch einige Seiner noch unerklärten Worte aus den Evangelien erklären, verdeutlichen. Es entschleiert euch Wahrheiten, die ihr wegen ihres Nichterklärtseins nicht glauben wollet. Die menschlichen Einverleibungen, von welchen in diesem Büchlein oft die Rede ist, sind die Verwandlungen, von welchen Christus spricht; sie fassen das Gesetz des ewigen Fortschrittes, der Buße und Besserung des Geistes in sich. Gott ist allgerecht! Er erschafft alle Geister gleich unschuldig, bildungsfähig; die Einverleibungen in die Welten des Alls sind ihnen die Mittel dazu. Durch Ein Erdenleben, das bei dem einen 1, bei anderen 10, 30, 90 Jahre dauert, kann nicht Alles erworben oder verloren werden. Gottes Gerechtigkeit läßt dies nicht zu; deshalb erschließen wir euch jetzt, Menschen der Erde, das Naturgesetz der öfteren Einverleibung; damit ihr ja emsiger und fleißiger arbeitet, um bald an ein schönes, moralisches Geistesziel zu gelangen. Betrachtet einen Menschen, der im Elend geboren, Hunger, Durst, Kälte leidend, in der Armuth stirbt, dem nie ein Freudenstrahl das Leben lieb und angenehm machte; — eine Buße ist es, ja ein Fegefeuer, er büßet in solcher Einverleibung ein früheres Leben des Genusses jeglicher Art. So hat eine jede Verschiedenheit der Verhältnisse auf Erden ihren geistigen Zweck, einen vorgeburtlichen, in dem Geiste liegenden Grund.

Ferner sagt euch das Büchlein, daß der Tod den Geist eurer Geliebten nicht stumm und unzugänglich macht, euch nicht ganz von ihm trennt, sondern, daß wir Geister euch umgeben, sehen und durch die Assimilation unseres magnetischen Fluides, der Kleidung unseres Geistes, mittelst welcher wir uns euch nähern, mit euch in Verbindung treten können. Jene Menschen, welche vorzugsweise die Eigenschaften besitzen, die diese Assimilation, Einigung gestatten, heißen Medien, Mittler, da sie den Verkehr zwischen Geistern und Menschen und umgekehrt vermitteln. Dies ist nicht gegen Gottes Wille, da Er es ja, wenn Er wollte, verhindern könnte; doch es sind die Zeiten gekommen, wo auch dieses Naturgesetz enthüllt werden soll.

Ferner gebrauchen wir öfter das Wort Od, Odwallung. Od ist die Ausströmung des Geistes, Wallung (Vibration), die Wirkung dieser Ausströmung. Wir bezeichnen dadurch den geistigen Einfluß der Geister auf einander und auf die Menschen. Im Uebrigen sagt euch das Buch nichts Neueres und Schöneres als das Evangelium

und die Propheten, nach denen zu leben aller Menschen Bestreben sein soll.

Menschen! Kinder Gottes! Wir senden euch ein Buch in die Welt, wir Geister, die wir ausgelitten und ausgestritten haben. Ihr seid unsere Brüder; o! nehmet liebevoll unsere Worte auf — arbeitet — betet mit uns. — Amen. Maria, Budha.

Das Wort und seine Wirkungen.

Mit dem Munde sündigst du am häufigsten, o Mensch! Ehe du etwas aussprichst, bedenke es dir wohl; denn ein jedes Wort läßt einen Nachhall nach sich. Das Wort ist der Ausdruck nicht des Geistes allein, sondern auch des Körpers. Es gibt nun Menschen, aus denen der Geist mehr spricht, Andere, aus welchen sich der Körper mehr äußert. Durch Worte sollt ihr trösten, Muth zusprechen, ermahnen; nicht schelten, kränken, lügen! Ein in Hast oder Undank gesprochenes Wort hat schon manches Herz gebrochen! Gott gab auch die Rede zu Seiner Verherrlichung, Seinem Lobe! O wie mißachtet und mißbraucht diese Gabe Gottes! O Menschen bedenket es, ihr werdet einst über ein jedes Wort strenge Rechenschaft ablegen müssen. Ein böses Wort steckt an, zieht noch Böseres nach sich — denn den Worten folgt die That! Ein gutes, friedsames Wort bringt Segen, Liebe! Alle Gefühle der Menschen drücken sich in Worten aus, deßhalb sparet damit! Uebet eure Gedanken, und dann eure Worte, in Weisheit und Liebe. Das Wort des Fluches brachte Unheil, Krankheit, Plagen auf die Erde, die Sünde rief es hervor; die Sünde, der Grundstein aller Uebel. Das Wort der Liebe sandte Christum, der Gott in Menschenhülle, auf Erden zu euch armen Sünder, als Erlöser! Ein Wort aus seinem Munde machte Kranke gesund, trieb die bösen Geister aus, gab die Seligkeit! — Ja, denn sein Wort kam aus dem reinen Tempel Seines göttlichen, hohen Geistes. Deshalb, o Menschen, trachtet euch den Geist zu reinigen, damit auch ihr blos Reines, Gott Angenehmes hervorbringet. — Zu Gottes Lob arbeite eure Rede! Tröstet, betet, lobet, ermahnet, ermuthiget, liebet mit wahren Gedanken und Worten. Amen.

Caritas.

C. Delhez.



Druck von Adolf Holzhausen in Wien.